



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwei Dichter : ein Märchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kräfte verfielen immer mehr, und als ich im August und September mit ihm in Bad Elster zusammen war, fühlte er sein nahes Ende. Ich habe noch manche wertvolle Stunde in Gesellschaft des unvergeßlichen Mannes verlebt, der gerade in seinen letzten Tagen mittheilsamer war als sonst. Vor dem Kurhause, auf einer Bank, die von der untergehenden Sonne warm beschienen wurde, saßen wir fast jeden Nachmittag. Sein Geist lebte viel in der Vergangenheit, und seine Gedanken weilten oft bei Bismarck; er ahnte wohl nicht, daß man ihn, den treuesten Freund, einst in so maßlos feindseliger Weise gegen seinen alten Kanzler ausspielen würde.



Zwei Dichter

Ein Märchen



In einer großen Stadt des deutschen Vaterlandes, die hier den Namen Tringen tragen mag, ging man eben daran, ein großes Fest zu feiern. In wenigen Wochen sollte der berühmte Modedichter Erwin Blumenstock, den die Stadt mit Stolz den Thron nannte, sein fünfundzwanzigjähriges Dichterjubiläum begehen. Schon jetzt warf das große Ereignis seine Schatten voraus. Fast in allen Nummern der Tagesblätter war bald unter den Tagesneuigkeiten, bald unterm Strich von Erwin Blumenstock die Rede, die Wochen- und Monatschriften bereiteten Festnummern mit dem Bildnis, der Lebensbeschreibung und Beiträgen des großen Mannes vor, und die Schaufenster der Buchhandlungen, Mode- und Galanteriewarenläden waren gefüllt mit Prachtausgaben der zahlreichen Werke Erwin Blumenstocks, mit Photographien und Büsten des Gefeierten, Blumenstockkravatten, Blumenstocktragen, Blumenstockhüten, Blumenstockstöcken, Briefpapier mit Versen des Dichters und sonstigen „Blumenstockartikeln.“

Seit Monaten schon war der große „Blumenstockjubiläumsfestauschuß“ bemüht, in zahllosen Sitzungen das Programm des Festes festzustellen und es so glänzend wie möglich zu gestalten. Schon waren für den Vorabend ein Fackelzug und ein Ständchen sämtlicher Musikkapellen und Gesangvereine der Stadt und für den Festtag selbst die Überreichung einer Anzahl von Glückwunschadressen, eine Festversammlung, die Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshause des Gefeierten, eine Festvorstellung im Theater, sowie ein Bankett in Aussicht genommen; aber noch immer sann man darüber nach, wie

man das Fest noch festlicher gestalten könnte. Soeben fand wieder im Rathsaal eine Sitzung des großen Festausschusses statt. Mehrere neue Vorschläge waren bereits gemacht und teils angenommen, teils verworfen worden.

Da ergriff der Chefredakteur des „Syringer Tageblattes“, Dr. Windmantel, das Wort und sprach: Meine Herren! Was wir noch brauchen, das ist etwas neues, etwas außerordentliches, etwas noch nie dagewesenes. Ich glaube es gefunden zu haben. Meine Herren! Ich stelle den Antrag, die Muse der Dichtkunst durch Abgeordnete zur persönlichen Teilnahme an unserm Feste einzuladen. Ich zweifle nicht, daß die hohe Frau ihrem erklärten Liebling Blumenstock zuliebe unsrer Bitte willfahren und dem Feste durch ihre Anwesenheit die höchste Weihe geben wird.

Nach diesen Worten herrschte einen Augenblick tiefe Stille. Alles war verblüfft. Dann aber brach lauter Beifallsjubel los. Der „Antrag Windmantel“ wurde einstimmig angenommen. Mit der Ausführung wurden außer dem Antragsteller selbst noch betraut: der berühmte Kenner Goethes (richtiger der Litteratur über Goethe) Professor Dr. Zwirnspeiser und der Bankier David Friedländer, der sich als Kunstmäcen eines großen Rufes in Syring erfreute.

Schon mit dem nächsten Schnellzuge fuhren die drei Genannten nach Süden, um der Muse in ihrem Lustschlosse auf dem Parnas die Einladung des Syringer Festausschusses zu überbringen.

Die Reise ging mit Schnellzügen, Schnelldampfer und Extrapost ohne Unfall von statten.

Mit tadellosen schwarzen Anzügen und wohleinstudierten Reden ausgerüstet, betraten die drei Herren das herrlich gelegene Schloß der Göttin der Dichtkunst. Der Portier, ein ehemaliger naturalistischer Dichter, der diese Stelle gegen das Versprechen, nie wieder eine Zeile zu schreiben, erhalten hatte, nahm ihre Karten in Empfang und wies sie ins Empfangszimmer.

Nachdem sie dort eine kleine Weile gewartet hatten, trat eine anmutige Mädchengestalt ins Zimmer. Obwohl ihre edel geformten Züge sich zu lächeln bemühten, sah man es ihren dunkeln, seelenvollen Augen doch an, daß sie eben geweint hatten.

Unter tiefen Verbeugungen stellten sich die Herren der Eintretenden vor und fragten, ob sie die Ehre hätten, mit der Frau Muse selbst zu sprechen.

Nein, entgegnete ihr schönes Gegenüber, ich bin nur ihre Gesellschafterin. Meine Name ist Psyche. Meine Herrin ist leider eines ihr sehr nahegehenden Todesfalles wegen nicht in der Stimmung, heute jemand zu empfangen. Vielleicht haben die Herren die Freundlichkeit, ihre Wünsche mir mitzuteilen.

Wir geben uns hiermit die Ehre, erwiderte Dr. Windmantel, im Namen des Blumenstockjubiläumstestausschusses zu Syring Ihre erhabne Herrin zur persönlichen Teilnahme an dem fünfundzwanzigjährigen Dichter-

jubiläum Erwin Blumenstocks feierlichst einzuladen, und hoffen, daß die hehre Muse den großen Dichter zu ehren unsre Bitte erfüllen werde. Außerordentlich freuen würden wir uns, wenn auch Sie, gnädiges Fräulein, bei dieser Gelegenheit unsre Stadt mit Ihrem Besuche beehren wollten.

Erwin Blumenstock? fragte Psyche kopfschüttelnd, den Namen kennen wir hier nicht. Übrigens kann ich aufs bestimmteste versichern, daß meine Herrin gerade in Tzingen in der nächsten Zeit an einem Feste nicht teilnehmen würde, da eben in dieser Stadt einer ihrer Lieblinge gestorben ist, um den ihr Herz von tiefer Trauer erfüllt ist.

Wie, mein Fräulein, Sie kennen Blumenstock nicht? — Blumenstock! den großen Dichter, dessen ausgewählte Werke in dreißig Bänden alle Gebiete des dichterischen Schaffens umfassen? — Blumenstock! der gleich bedeutend ist als Dramatiker, wie als Lyriker und Romancier? — In Tzingen soll ein Dichter gestorben sein? Wir haben doch heute morgen Telegramme von dort erhalten, da hätten wir doch gewiß auch Nachricht bekommen! — Nein, mein Fräulein, was Sie uns mitteilen, beruht gewiß auf einem Irrtum oder auf einer Verwechslung. — In Tzingen ein Dichter gestorben — Blumenstock der Muse unbekannt — es ist nicht möglich!

So schwirrten eine Weile die Mäse der drei Herren durch einander, während ihre Gesichter deutlich ihre Verblüffung über das eben vernommene wieder spiegeln.

Lächelnd wartete Psyche, bis sich der Lärm gelegt und die Herren sich von ihrem Erstaunen etwas erholt hatten. Dann sagte sie: Ich habe mich keineswegs geirrt. Der Name Blumenstock ist meiner Herrin sicher ebenso unbekannt, wie er es mir bis vor wenigen Minuten gewesen ist. Zu Ihrem Troste aber kann ich hinzufügen, daß es nicht das erstemal ist, daß auf Erden ein Mann als Dichter oder als Künstler gefeiert wird, von dem die Muse nicht das geringste weiß. Ihr Menschen urteilt nach dem Erfolge, wir Himmelschen aber nach dem innern Wert. Auch was ich sonst gesagt habe, ist richtig: in Tzingen ist ein Dichter gestorben, um dessen Tod meine Herrin tief klagt. Sein Name dürfte freilich den Verehrern Blumenstocks kaum geläufig sein.

Nun? Er lautet? fragte der Litteraturprofessor Dr. Zwirnspinner, etwas gekränkt darüber, daß seine litterarische Unwissenheit überhaupt in Zweifel gezogen werden konnte.

Josef Meier, entgegnete Psyche.

Josef Meier, wiederholten enttäuscht alle drei — Welch prosaischer Name!

Professor Zwirnspinner holte aus den Tiefen seiner Tradschöße rasch sein Bademecum des modernen Schrifttums: Kürschners Litteraturkalender hervor und stellte mit Befriedigung fest, daß ein Josef Meier zu Tzingen unter den in dem Buche verzeichneten sechzehntausend Rittern vom Geiste nicht zu finden

fei. Der Chefredakteur Dr. Windmantel konnte sich trotz alles Nachdenkens nicht erinnern, daß je ein Beitrag Meiers die Spalten seines Tageblatts geziert habe, und der Mäcen Friedländer versicherte: Ein Dichter Josef Meier ist gewesen nie zugegen bei einem Künstlersouper in meinem Hause.

Bitte, gnädiges Fräulein, wer war Josef Meier? Was hat er geschrieben? In was für einer Stellung hat er gelebt? so lauteten die Fragen, die nun an Psyche ergingen.

Josef Meier, antwortete sie, war ein armer Beamter, dem die Gabe versagt war, sich seinen Vorgesetzten anders bemerkbar zu machen, als durch stille, tüchtige Arbeit. Wie hätte er auf diese Art Karriere machen sollen! So saß er denn jahraus jahrein den ganzen Tag in seiner Kanzlei mit dem ewig gleichen Hungergehalte. Die Abende mußte er bis tief in die Nacht hinein mit Nebenarbeiten verbringen, um den für seine Familie nötigen Unterhalt zu beschaffen. Die wenigen freien Stunden aber, die er trotz dieser Tageeseinteilung noch zu erübrigen vermochte, fanden ihn im Verkehr mit meiner Herrin, der Muse. Ihr Kuß hatte seine Dichterstirn geweiht, und ihre befehlenden Offenbarungen ließen ihn wenigstens während dieser gottbegnadeten Stunden die Leiden seines Erdenwallens vergessen. Es ist nicht viel, was Meier geschaffen hat, und von diesem Wenigen hat er nur einen geringen Teil der Öffentlichkeit übergeben: Gedichte, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut erschienen und von der Menge kaum beachtet worden sind. Die wenigen verständnisvollen Leser aber wurden zu edler Begeisterung entflammt und zu heiligen Thränen gerührt.

Warum hat Meier seine Gedichte nie gesammelt? warf Zwirns spinner dazwischen.

Glauben Sie denn, Herr Professor, entgegnete Psyche, daß der unbekannte Mann einen Verleger gefunden hätte? Euer Staat aber und vollends eure Stadt hat für die Unterstützung von Dichtern kein Geld übrig, und hätten sie, so bekäme es wohl ein Blumenstock, aber nicht ein Meier. Aus eigener Tasche endlich die Druckkosten seiner Gedichte zu bezahlen, wie ein reicher Dilettant, wie hätte das unser armer Dichter vermocht, der nicht einmal soviel hinterlassen hat, als sein einfaches Begräbnis kosten wird.

Während Psyches Erzählung war es ihren Zuhörern allmählich etwas unbehaglich geworden. Ihre Erinnerung zauberte ihnen Bilder vor die Seele, die sie jetzt lieber nicht gesehn hätten. Dr. Windmantel sah vor sich einen dürftig gekleideten Schriftsteller, namens Josef Meier, der ihm eine kleine Novelle für das „Syinger Tageblatt“ angeboten hatte, und dem er, als er sich nach einigen Wochen Bescheid erbat, erklärte, daß die Arbeit für seine Zeitung nicht geeignet sei. In Wahrheit hatte er sie gar nicht gelesen. Deutlich hörte er jetzt wieder den halb unterdrückten Seufzer, mit dem Meier die Redaktionsstube verließ. Professor Zwirns spinner mußte sich wider seinen Willen eines

gewissen Josef Meier erinnern, dem er einmal die Abschrift eines Manuskripts anvertraut, aber wieder entzogen hatte, weil sich ein anderer fand, der die Arbeit um zwei Pfennige billiger für den Bogen leisten wollte. Der Kunstmäcen David Friedländer endlich gedachte eines Beamten Josef Meier, der einst in einer seiner gewaltigen Zinskasernen eine bescheidne Mansardenwohnung inne gehabt hatte, und den er samt seiner Familie mitten im Winter auf die Gasse hatte setzen lassen, weil er in Folge der Krankheit eines Kindes mit der Miete im Rückstande geblieben war.

Selbstverständlich that keiner der Herren weder seinen Genossen noch Psyche gegenüber dieser peinlichen Erinnerungen Erwähnung.

Ein wenig gedrückt und kleinmütig empfahlen sich die Abgeordneten des großen Blumenstockjubiläumseftauschusses von Psyche. Sie versicherten, daß es ihnen eine Ehre sei, das gnädige Fräulein kennen gelernt zu haben, und bedauerten nur lebhaft, nicht auch die hehre Muse von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Den Zweck ihrer Reise wagten sie nach dem Vernehmen nicht nochmals zu erwähnen. —

Die Heimreise näherte sich ihrem Ende. Behaglich saßen die drei Herren in ihrem „Wagenabteil“ erster Klasse und erquidten sich an dem Duft ihrer Havannas. In wenigen Stunden sollten sie wieder in der guten Stadt Tzingen, der Stätte ihres Wirkens und ihrer Erfolge, eintreffen.

Es ist doch schade, bemerkte Professor Zwirns spinner, daß unsre Reise ergebnislos geblieben ist.

Warum ergebnislos? entgegnete Dr. Windmantel, für unser jetziges Fest — ja; aber dafür bringen wir ein zweites Fest sozusagen in der Tasche mit.

Ah! riefen die beiden andern und sahen Windmantel gespannt an. Der aber fuhr überlegen lächelnd fort: Ja, ein andres Fest, sage ich. Übers Jahr feiern wir die Enthüllung des Josef-Meierdenkmals in Tzingen!

Bravo! bravo! rief Professor Zwirns spinner, und ich halte die Festrede! Zuvor aber gebe ich Meiers Gedichte mit einer biographisch-kritischen Einleitung aus meiner Feder heraus.

Und ich werde geben das Geld, beeilte sich David Friedländer zu versichern, und werde zeichnen für das Denkmal auf der Stelle tausend Mark!

Gemach, meine Herren! mahnte Dr. Windmantel, indem er sich bequem in sein Sammetfauteuil zurücklehnte, ich bin mit allem einverstanden, aber vergessen Sie nicht, daß ich der Urheber des Ganzen bin, und daß die Idee des Meierdenkmals mein geistiges Eigentum ist. Zunächst müssen wir über das Blumenstockjubiläum etwas Gras wachsen lassen. Dann will ich im Tageblatt einen begeisterten Aufsatz über Josef Meier vom Stapel lassen und daran einen Aufruf zur Herausgabe seiner Werke und zur Errichtung eines Denkmals des Heimgegangnen knüpfen. Wir setzen dann sofort einen Meierdenkmalsauschuß ein, für dessen Obmannschaft ich meine Person gern zur Ver-

fügung stelle. Schon jetzt aber freue ich mich auf den Ärger meiner geehrten Kollegen von den „Neuesten Nachrichten“ und vom „Generalanzeiger“ über diesen neuen Erfolg des „Tageblatts.“

Ausgezeichnet! Es lebe der Obmann des Meierdenkmalsausschusses! riefen lachend die beiden andern.

Und der Herausgeber des Dichters und sein Protektor! entgegnete Windmantel geschmeichelt.

Die drei wackern Männer schüttelten einander lebhaft die Hände und fuhren in dem erhebenden Bewußtsein, soeben etwas Großes für die deutsche Litteratur beschlossen zu haben, ihrer teuern Vaterstadt Tzingen entgegen.



Vor der Entscheidung



Der Streit um die Militärvorlage nähert sich seiner unter allen Umständen schicksalsvollen Entscheidung. Die verschiedensten Gesichtspunkte sind dabei von beiden Seiten geltend gemacht worden, meist unterschiedslos und ohne daß der Kern der Sache immer und überall mit der nötigen Schärfe getroffen worden wäre. Denn zunächst müssen zwei Fragen, als rein technische, von den Gründen für und wider ausgeschieden werden. Ob und in welchem Umfange die zweijährige Dienstzeit der Fußtruppen — denn nur von diesen ist die Rede — ohne Schädigung der Tüchtigkeit des Heeres durchgeführt werden kann, das zu beurteilen ist ausschließlich die Aufgabe der militärischen Sachmänner, und auf welchen Wegen die Geldmittel dafür aufzubringen sind, darüber haben die Finanzmänner der Regierung und des Reichstags zu befinden. Es ist in ersterer Beziehung nicht entscheidend, wenn die zweijährige Dienstzeit auf eine starke Opposition auch in militärischen Kreisen trifft, wie es in der That der Fall zu sein scheint, denn jede Reform derart wird auf heftigen Widerstand stoßen, wie bekanntlich nach 1807 kein geringerer als York zu den entschiedensten Gegnern Scharnhorsts gehört hat, und es ist ebenso gleichgiltig, daß die Verkürzung der Dienstzeit ein alter Lieblingswunsch der Liberalen ist, dessen Verwirklichung sie gern als Kompensation gegen die Vermehrung der Heeresausgaben durchsetzen möchten, denn für die Sicherheit des Vaterlandes giebt es keine Kompensationen.

Also lassen wir beide Fragen hier ganz aus dem Spiele. Worauf es allein ankommt, das ist der Beweis für die politische Notwendigkeit einer so